

auf. Die Losung, die auf dieser Stelle zurückblieb, war dunkelgrün. Des öfteren konnte ich in unmittelbarer Nähe stehend beobachten, wie sich diese Tiere beim Ergreifen der kleinen Läuse anstellten. Mit Vorliebe gingen sie an die bereits gerollten Blätter, weil in ihnen, soweit ich mich überzeugen konnte, die meiste Nahrung sich fand. Mit einem Fusse das Blatt haltend, streifte der Vogel mit dem Schnabel die im Trichter befindlichen Blattläuse zusammen, hob den Schnabel dann ein wenig und zog sie mit Hilfe der Zunge in den Schlund. Waren keine gerollten Blätter mehr am Baume, so ging's an die ungerollten. Auf einem kleinen Aestchen stehend oder an ihm hängend, zog er mit dem Schnabel ein Blatt heran, fasste es mit dem Fusse und hielt es mit letzterem fest, während er mit dem Oberschnabel entweder über die ganze Blattfläche hinstreifte und die so zusammengesobene Nahrung mit Hilfe der Zunge einzog oder mit dem Schnabel einzelne der zusammenhängenden Blattlausketten aufhob und mit Hilfe der sehr schnell bewegten Zunge in den Schlund brachte. Ein Freund erlegte versehentlich ein Exemplar in seinem Garten und brachte es mir. Es war ein junges Männchen. Die Untersuchung von Kropf und Magen ergab folgendes Resultat: im Kropf eine grosse Menge Blattläuse, sonst nichts, im Magen Blattläuse und kleine Steinchen.

Metten-München.

P. Ildefons Poll O. S. B.

Nachtstimmung. Das Haus, in dem ich wohne, liegt auf einer hohen Düne. Ich sitze am geöffneten Fenster, es ist Nacht, die Lampe habe ich ausgelöscht. Ein leiser, warmer Südwind weht von Zeit zu Zeit und trägt von fernè her das träumerische Schnurren der Nachtschwalben zu mir herüber. Dann legt sich der Wind wieder, und mit ihm verhallt auch das Schnurren. Die Gegenstände unter mir sind in tiefe Dämmerung gehüllt, nur der Sand der Dünen schimmert etwas hell; in der Ferne leuchtet das Blickfeuer eines Leuchtturmes durch die Nacht. Die Stille wird nur von Zeit zu Zeit durch ein merkwürdiges Zwiegespräch unterbrochen. Aus dem kleinen Dörfchen zu meinen Füßen tönt in langen Pausen, bald von hier, bald von dort, der Schrei der Schleiereule, jedesmal beantwortet durch das Blöken eines Rindes. Dann ist wieder alles ruhig wie zuvor. Das Rind ist wieder eingeschlafen, und die Eule sitzt vielleicht auf dem Kirchen-

dach und putzt ihr Gefieder oder lauert vor einem Mauseloch auf ein Feldmäuschen. So vergeht wohl eine Stunde. Langsam, fast unmerklich löst sich auch in der Ferne die Erde vom Himmel los, aus den weichen, kühlen Tönen der unübersehbaren, flachen Ebene steigen erst in der Nähe, dann ferner und ferner wie kleine dunkle Pyramiden, die spitzen Strohdächer der Bauernhäuser aus dem dünnen, grauen Nebel auf, der in so flacher Schicht über den moorigen Wiesen liegt, dass die unendlich langen Sodenmauern noch weithin daraus hervorragen. Der abnehmende Mond, eine schmale Sichel, ist emporgestiegen; kleine, weiche Wolken ziehen langsam an ihm vorüber; einen Augenblick leuchten sie goldig auf, scharf ist ihre Form erkennbar, dann verblassen sie wieder und verschwinden, eine nach der anderen, in der dämmerigen Nacht. Da, — wie mit einem Schlage, erwachen die Tagesvögel aus ihrem kurzen Schlummer. Heiser und verschlafen tönt einmal über das andere das kurze Krähen eines jungen Hahnes aus einem Stalle. Fast zu gleicher Zeit sind einige andere Vögel munter geworden. Von der Flaggen spitze des hohen Aussichtsgerüsts herab, das auf der höchsten Düne von der Rettungsgesellschaft für Schiffbrüchige errichtet ist, schreit der Kuckuck laut und klar seinen Weckruf über Dünen, Marschen und Meer. Dann hallt von ferne herauf der Kiebitzschrei herüber, und singend steigt eine Lerche nach der anderen in die Luft. Die Eule schreit noch immer im Dorf, wenn die erste Seeschwalbe mit schwingendem Flügelschlage dem Meere zufliegt. Ihr Kie-e-ré, Kie-e-ré verklingt schnell über den Dünen.

Texel, Ende Juni 1908.

Alf. Bachmann.

Von der *Sterna hirundo*. Wie die Seeschwalben zu Bett gehen. Memmert, den 11. Juni, abends 10—11 Uhr. In der südöstlichen Seeschwalbenkolonie. — Kalter Nordwind; einzelne Wolken ziehen tief und schnell am klaren Aether dahin. Um das Zur-Ruhegehen der Seeschwalben zu beobachten, lasse ich mich zu der kleinen Hütte begleiten, die ich mir aus einem halbdurchgesägten, eingegrabenen Fasse und einer dachartigen, darüberstehenden Laube aus Wrackstücken, Reisern und Strandhafer erbaut habe. Vollkommen unbefangen bleiben die Vögel meist nur dann, wenn man zu zweien zu der Hütte geht, und der eine dann langsam und auffallend den

Platz wieder verlässt. Während ich es mir, auf dem Rande der Tonne sitzend, bequem mache und mich einwickle, wird mein Gefährte noch ein Stück Weges begleitet von Schwärmen kreischender Seeschwalben, die aber bald zurückkehren.

Unter unaufhörlichem Geschrei wogen nun viele Hunderte wie dunkle Flocken in dichten Schwärmen vor dem blassgrünen, fahlen nordwestlichen Himmel auf und ab. Doch bald löst sich der Schwarm auf. Die Einzelnen, immer noch rufend, rütteln, ruckweise der Erde näher fallend, über ihren Nestern. Alle sind jetzt in gleicher Höhe, wenige Meter über der mit kurzem Gras und Strandhafer bestandenen Düne. Dicht vor mir sind sechs Nester. Nun lässt sich eine nach der anderen auf ihr Nest herabfallen, ordnet kurz ihre Flügel und sitzt dann regungslos auf den Eiern. Die Vögel, die in der Luft wie schwarze Silhouetten erschienen, bedecken jetzt weithin als leuchtende, weisse Körper den dunklen Boden. Als letzte nimmt eine Silbermöve ihren Platz ein, die einzige ihrer Gattung in der dichten Kolonie der Seeschwalben. Im Schutze einer hohen Strandhaferstaudé hat sie ihr Nest gemacht. Tagsüber hat sie kaum eine Minute Ruhe vor den in beständiger Ablösung auf sie herabschiessenden Seeschwalben. Resigniert duckt sie dann bei jedem Stoss den Kopf, um sofort den Hals wieder aufzurecken; eine Bewegung, die sie wohl viele tausend Male täglich ausführt. Auch jetzt wieder wird sie begleitet von einem kleinen Flock der eleganten Flieger, die unter Schreien und Schimpfen auf den Eindringling herabstossen. Endlich begeben sich auch diese zur Ruhe, und nun ist auf einmal tiefe Stille in der Kolonie, während die Möven sich auch noch auf den Nestern sitzend allerlei zuzurufen und zu erzählen haben. Von fern her tönt durch das Brausen des Meeres und das eigentümliche Geräusch des vom Winde gezausten Grases das Geschrei der Möven von der Stelle her, wo mein Begleiter die Einfahrt eines bewohnten Brandenten-Baues beobachten soll. Noch kann ich mit blossem Auge erkennen, dass die vor mir sitzenden Vögel noch nicht ans Schlafen denken. Der Wind wird stärker und pfeift eiskalt durch die nach Nord und Süd offene Hütte hindurch. Eine ganz leise Bewegung von mir macht plötzlich einen der mir zunächst sitzenden, brütenden Vögel auffliegen:

die andern folgen, und nach 5—10 Sekunden wogt es wieder am Himmel auf und ab von den dunklen Riesenmassen der schreienden Vögel, die, mit dem Köpfchen nach Norden gegen den Wind gerichtet, im gleichen Takte über das Düental schweben, zwischen Ost und West hin- und herschwärmend. Doch nicht lange dauert das wilde Spiel. Die Masse teilt sich, jede einzelne sucht ihr Nest auf, und lautlos sitzen sie wieder da, den Schnabel gerade vor sich hingestreckt, ohne an Schlaf zu denken. Als ich gegen 11 Uhr Einzelheiten nicht mehr zu unterscheiden vermochte, kroch ich heraus aus meinem Versteck, und das Entrüstungsgeschrei der ruhelosen Vögel hallte noch lange durch die stürmische Nacht. Im Norden glänzte die Kapella über der endlosen Sandfläche zwischen dunklen Wolken hindurch, und hell warf der Leuchtturm von Norderney seinen Schein über die schwarze Masse der niedrigen Dünen herüber.

München.

Alf. Bachmann.

Ein Seeadler in der Vogelkolonie. Memmert, den 15. Juni; frischer Ostwind, sonnig; nachmittags 5 Uhr. — Ich stehe am Weststrande, wo die weissen Dünen von Borkum in der Sonne über das Wasser herüberglänzen. Ein Tümlerpärchen fischt behaglich dicht am Ufer; hoch in der Luft tönt das kreck — kreck und kriäh der Zwergseeschwalbe; ihr Gelege, 3 Eierchen, liegt nicht weit vom Strande, auf der Hochwassermarke zwischen kleinen Muscheln. Mit Axt und Säge bin ich beschäftigt, mir eine Hütte zu errichten aus Hummerkisten und Wracktrümmern. Ein angeschwemmter Papageikäfig, in dem noch ein toter, grauer Papagei liegt, liefert mir den Draht; ein altes Kajütenfenster habe ich nach Westen eingefügt. Von der Vogelkolonie, die etwa 500 m von mir entfernt liegt, tönt das ewige Krächzen und Schreien, Kreischen und Gackern der Möven und Seeschwalben herüber.

Ein Forstbeamter ist dort damit beschäftigt, die Nester zu zählen, und am Rande der Dünen pflanzen zwei Leute Helm, um die niedrigen Dünen gegen die Hochfluten zu schützen. Plötzlich wird das Geschrei der Vögel heftiger und lauter, alles schreit wütend durcheinander, und ich sehe, wie sich die ganze Kolonie auf einem Flecke in der Luft versammelt. Gleichzeitig gewahre ich über

dem einen Dünentale, das von den Seeschwalben mit Beschlag belegt worden ist, etwa haushoch über den Dünen, einen riesigen braunen Vogel, umtobt von den Tausenden der Seevögel. Auch ohne Glas sprach ich ihn sofort als Seeadler an. Mit Hilfe meines Glases sah ich, dass es ein durchweg dunkelbrauner Adler mit grossen weissen Flecken unter den Fittichen war. Leider konnte ich das wilde Schauspiel nur wenige Minuten geniessen. Wie klein erscheinen die mächtigen Möven im Vergleich zu dem riesigen Vogel! Ohne sich niederzutun, beschrieb er kleine Kreise über den Dünen, beständig die Schwingen rührend. Dann strich er mit ruhigem Flügelschlage, von Zeit zu Zeit regungslos gleitend, nach Südwesten hin ab, der holländischen Küste zu, nur eine kurze Strecke verfolgt von Möven, Austernfischern und Seeschwalben. Wirklich energisch griffen ihn nur die Austernfischer an, die anderen begnügten sich damit, kreischend an ihm vorbeizustossen. Ueber dem Meere gaben ihm nur noch 6—8 Seeschwalben das Geleite; so lange ich etwas erkennen konnte durch mein Glas, blieben sie bei ihm und wirbelten einige Meter über dem herrlichen Vogel in der Luft umher.

Wie anders benehmen sich dieselben Vögel ausserhalb der Brutzeit dem Adler gegenüber! Als ich einst im Oktober auf Juist einen Adler, der, mit gefülltem Kropfe schwerfällig einhersteigend, einen Ruheplatz suchte, lange Zeit beobachtete, ich hatte mich, — eine Kuh vor mir her-treibend, dem Vogel bis auf 80 m genähert und lag nun gedeckt im Grase — bot sich mir ein ganz anderes Bild dar. Hunderte von Austernfischern sass in langen Reihen am Strande, etwa 50 m von dem Adler entfernt, ohne Notiz von ihm zu nehmen. Den vorüberfliegenden Möven, Brachvögeln, Tringen und Seeschwalben war er ebensowenig interessant. Nicht einmal die Nebelkrähen, die auf ihrem Zuge nach dem Westen auf Juist Station machten, fühlten sich bewogen, auf den grossen Krummschnabel zu hassen. Gegen Abend weideten dann noch einige Schafe arglos in seiner Nähe, und zwei Hasen, die von der Düne her dem Watt zuhoppelten, schienen keine Ahnung davon zu haben, dass der Vogel, der dort sass, in seinem Kropfe einen ihrer Stammesgenossen begraben hatte.

München.

Alf. Bachmann.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1910

Band/Volume: [35](#)

Autor(en)/Author(s): Poll P. Ildefons, Bachmann Alf (Alfred)

Artikel/Article: [Kleinere Mitteilungen. 425-429](#)